№ 87. Der 1843.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 21. Juli. IX. Jahrgang.

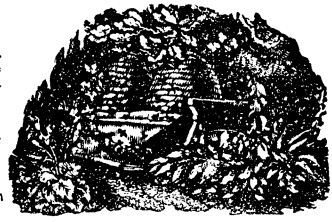
Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs u. Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abend 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtstraße Nr. 11.



Trennung und Wiedersehen.

(Fortsetzung.)

Da begab sich's, daß ich eines Tages im Hafen einem kaiserlichen Feldhauptmann begegnete, der sich freundlich zu mir gesellte, als er hörte, daß ich sein Landsmann sei. Er gewann alsbald mein Vertrauen, und es ward ihm nicht schwer, mich von meinem Vorsatze abzubringen, nach Spanien zu gehen. Er sprach mit mir von dem Kriege, den eben damals König Maximilian gegen seine aufrührischen Städte in Flandern und gegen die hinterlistigen Franzosen führte, Alles was er mir erzählte, war für mich so lockend, daß ich mich freudig entschloß, ihn nach den Niederlanden zu begleiten. Er empfahl mich den angesehensten Rittern und gleich nach meiner Ankunft ward ich unter des Königs Gefolge aufgenommen. Ihr habt wohl gehört, was sich damals mit dem edlen Fürsten begeben, wie die Bürger von Brügge ihn eingeladen und verrätherisch gefangen gehalten, und wie er dabei in große Gefahr gerathen. Da zeigte sich uns gar herrlich sein tapferes ritterliches Gemüth, und wie er gegen Alle, die ihn umgaben, sehr gütig war, so sprach er auch mit mir oft freundlich, als er sah, wie ich mit den Andern treulich alle Beschwerden und Gefahren der Gefangenschaft ertrug. »Raimund,« sprach er eines Tages zu mir, als ich mit großer Betrübniß den edlen Herrn in dem engen Hause, worin wir eingesperrt waren, auf der harten Bank liegen sah; »es thut mir wahrlich leid, daß du gleich Anfangs in meinem Dienste solche Noth ertragen mußt. Doch sei getrost, Du bist noch jung, hast noch lange Zeit, Dich in der Welt herum zu tummeln und der Jugend Lust und Freuden zu genießen. Trägt Sorge für ihn, sprach er darauf zu dem alten Ritter, der mir vorgesetzt war, und haltet ihn nicht zu strenge! es steht dem jungen Menschen ein fröhlicher Muth aus den Augen. Ein junger Kerl, setzte er lachend hinzu, muß 7 Jahre lang ein Narr sein, und wenn er in dieser Zeit etwas Witziges begeht, soll er auf's Neue anfangen, und noch 7 Jahre ein Narrsein. Darauf antwortete ich ihm: »gnädigster Herr, nicht um meinetwillen bin ich bekümmert, aber daß ich Euch in solcher Lage sehe und kein Schwert habe.« — Der König schlug mich freundlich auf die Schulter, und ich mußte ihm erzählen, was mir bis dahin begegnet war. Sei gutes Muthes, sprach er darauf, wird schon besser werden, wenn wir wieder frei sind, will ich an Dich gedenken. Der Franzose wird uns dann schon Arbeit geben, und da kannst Du Dir Deine Sporen verdienen. Reichthum könnte ich Dir wohl geben, aber was mehr ist, Ritterschaft und Adel, die wirst Du durch Tugend erwerben.

Das Wort des edlen Fürsten war für mich ein neuer Antrieb, nach Ruhm und Ehre zu trachten. Nicht lange nach seiner Befreiung zog er in's Feld gegen die Aufrührer in Holland. Da brauchte ich zum ersten Male mein Schwerdt unter seinen Augen und Maximilian war mit mir zufrieden. Im folgenden Jahre zog er gegen die Ungarn, die Oesterreich besetzt hatten. Wir sollten die Burg zu Wien mit Sturm nehmen. Maximilian focht tapfer an unserer Spitze. Ich wurde im heftigsten Kampfe von ihm getrennt, als ich mit dem Kriegsvolke, das ich anführte, vordrang, um eine Fahne auf die Mauer zu pflanzen. Da sahen wir den Helmbusch mitten im Gedränge eines feindlichen Haufens, der ausgefallen war. Ich machte mir mit meinem Schwerdte den Weg frei. Der König war schon verwundet, als ich mit Staub und Blute bedeckt, zu ihm vordrang, aber ich konnte ihn aus größerer Gefahr retten und brachte ihn glücklich in sein Gezelt. Er legte mir mit eigner Hand eine goldene Kette um, die er auf seinem Panzer getragen, und als er gleich nach dem Abzuge der Ungarn sein Kriegsvolk versammelte, um in die befreite Burg zu ziehen, mußte ich vor ihm niederknien auf derselben Stelle, wo er verwundet worden, und erhielt die Erfüllung des schönsten Wunsches, die Ehre der Ritterschaft von dem ritterlichen König. Seht, theure Margaretha, so bin ich auf die Bahn gekommen, auf welcher ich fortwandeln will, um Eurer würdig zu werden; so habe ich mein Wort gehalten, nach unserer Trennung an Euch zu gedenken, und der Gedanke an Euch hat unter Gefahren und Tod mir Muth und Kraft gegeben. Euch verdanke ich's, wenn mein Leben nicht ruhmlos vergeht, aber Alles, was ich schon gewonnen habe und was ich noch erwerben mag, soll nur der Preis sein, um welchen ich meinem Leben ein schöneres Glück erkaufen wollte. Margaretha, darf der Jüngling hoffen, bei Euch wiederzufinden, was dem Knaben die Jugendzeit verschönerte?

Raimund, antwortete die Jungfrau, theurer ist mir der Ruhm, den Ihr erworben, weil er Euch ehret, aber gewiß, auch wenn Ihr nicht im Ritterschmucke vor mir ständet, würde die Erinnerung an jene glückliche Zeit meinem Herzen doch das Liebste sein. Auch ich habe gehalten was wir uns in der Stunde der Trennung versprachen, Raimund, ich habe Euer Andenken, treu bewahrt, in der Seele behalten.

Margaretha neigte nach diesen Worten ihr Gesicht zu dem kleinen Mädchen herab, das vor ihr stand, und band die, vor ihr selbst in ihrer lieblichen Verwirrung aufgelöste Schleife wieder fest, um ihr Erröthen zu verbergen. Ihre Muhme, die Mutter des Kindes, trat in diesem Augenblicke hinzu, als sie den Namen des jungen Ritters gehört hatte, dessen Vater ein Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen war, wurde mancherlei von alten Zeiten gesprochen, wie gut und sanften Sinnes Margaretha's Mutter gewesen, und die redselige Frau ließ nicht undeutlich merken, ihre Schwester habe gewünscht, eine Verbindung zwischen Raimund und ihrer Tochter zu stiften, und gehofft, auch den Vater zu gewinnen, welcher zu strenge auf den alten Adel seines Geschlechtes halte.

Am folgenden Tage machte Raimund einen Versuch bei Margaretha's Vater, der den Sohn eines Mannes, welchem er manche Verbindlichkeit schuldig war, desto freundlicher aufnahm, da der Glanz des wohl erworbnen Ruhmes und der Fürstengunst, worin er den Jüngling sah, dem Standesvorurtheile schmeichelte. Er schien die Bewerbungen des Ritters aufzumuntern, und bald wußte man im Kreise seiner Bekannten, daß die Verbindung nur darum aufgeschoben werden sollte weil Raimund den Kaiser der seine Kriegsrüstung eben vollendete, erst nach Italien begleiten mußte

Das Verständniß zwischen Raimund und Margaretha, ward immer innniger, und die Glut der Liebe brannte immer tiefer in des Ritters Herz. Bei den glänzenden Turnieren und Festen

welche die Stadt dem Kaiser und seinem Prinzen Philipp zu Ehren gab, hatte Raimund vielfältige Gelegenheit, seiner Geliebten öffentliche Huldigungen darzubringen und in einem Turniere, wo er den Preis des Ruhmes gewann, legte Margaretha den Dank, dessen Ausbhälung der Kaiser ihr übertragen hatte, in die Hand des geliebten Siegers. Aber mitten in dem bunten fröhlichen Leben, das sie umgab, schienen die Liebenden nur ihr stilles Glück zu genießen und alles um sich her zu vergessen, bis der Gedanke an die nahe Trennung sie aus dem glücklichen Traume aufstörte. Am Vorabende des Johannestages ließ des Kaisers Sohn, Prinz Philipp auf dem Frohnhofe einen hohen Scheiterhaufen aufrichten. Die Tanzeinlader wurden in Bewegung gesetzt, und man sah sie, festlich geschmückt in einem rothen Atlaswamms, rothen Hosen mit Doppeltaffet durchzogen und mit seidenen Schnüren verbrämt, und einem kleinen rothwollenen, auf der rechten Seite offnen Mantel, zu den edlen Frauen und Jungfrauen gehen, zu dem Feste sie zu laden, das der Fürst ihnen geben wollte. Alle erschienen. Der Erzherzog erwartete sie auf dem Platze, hinter dessen Schranken neugierige Volkshaufen sich drängten. Schon stand hinter ihm ein Diener mit der Fackel, die das Lustfeuer anzünden sollte. Der junge Fürst ließ seine Blicke durch den Kreis der Frauen fliegen und schien die Königin des Festes zu wählen. Alle Herzen pochten in ungeduldiger Erwartung. Manche schien des Sieges gewiß zu sein und mit stolzem Blicke die Nachbarin zu fragen: wer ist würdiger als ich? Ein solcher Blick fiel auf Margaretha von Hydeck, welche bescheiden und im einfachen Schmucke ihrer Schönheit unter ihren Schwestern stand, und nur zuweilen ihr Auge aufschlug, um auf den Fürsten und sein glänzendes Gefolge zu blicken, unter welchem auch Raimund im schimmernden Ritterschmucke sich zeigte. Da näherte sich Philipp mit raschen Schritten dem bunten Kreise und in manchem schönen Gesichte, worin freudige Erwartung geglänzt hatte, wechselten Glut und Blässe, als er Margarethen seine Hand reichte. Er bat sie, die Fackel zu nehmen und den Scheiterhaufen anzuzünden, und als dies geschehen war, tanzte er mit ihr bei dem fröhlichen Schalle der Trompeten und Pauken um die lodernde Flamme. Alle Frauen folgten der schönen Führerin des Reigens.

Margaretha schien sich des Vorzuges nicht stolz zu überheben, aber Raimund glaubte doch zu bemerken, daß sie sich dadurch geschmeichelt fühlte. Er stand mit verschränkten Armen und folgte allen Bewegungen der geliebten Tänzerin. Jeder freundliche Blick, womit sie auf die Fragen des Fürsten Antwort gab, verwundete sein Herz, und die Wuth der Eifersucht ergriff ihn, als sie im Tanze einmal an ihm vorüberwandelnd, nur für den Glücklichen ein Lächeln, für ihn aber keinen Blick hatte.

Die Flamme des Lustfeuers war fast niedergebrannt, als Margaretha wieder zu ihm trat. Der Erzherzog hat Euch hoch geehrt, Margaretha, sprach Raimund kalt. Ihr habt Neid erweckt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Glück der Dummen Vormund.

oder

Leiden und Freuden des jungen Hans Strohleder.

(Ein Schwank.)

1) Der blöde Schäfer.

»Lieber Mann,« sagte Madame Strohleder, »ich bitte dich ums Himmelswillen! was sollen wir mit den vielen Kindern anfangen?«

»Gottes Segen,« antwortete er.

Sieben Söhne! wehklagte sie. »Ja, wenn man sie in eine Höhle schicken könnte, wie die Siebenschläfer, daß sie den Hunger sieben Jahre lang verschliefen und dann zum Lobe Gottes wohl genährt hervor träten.«

»Und wenn es ihrer vierzehn wären,« meinte der Mann, »sie werden ihr Brod schon finden.«

»Suchen, willst du sagen.«

»Wer sucht, der findet.«

»Futter für Pulver, das werd' ich erleben.«

»Das Pulver muß auch sein Futter haben, damit die Quadratmeilen nicht allzubevölkert werden. Vor alten Zeiten half die Pest, nun ist das Pulver in der Mode.«

»Du bist ein unmenschlicher Vater.«

»Nicht doch, Sibillgen, grämme dich nicht. Ein paar Söhne müssen unter die Fahnen, das versteht sich, das ist Bürgerpflicht. Max und Heinrich sind starke Buben, wenn sie Unrecht haben, schlagen sie gleich zu und behalten dann gewöhnlich Recht. Die mögen Soldaten werden. Den Fürchtegott suchen wir beim Zoll anzubringen. Gottlieb soll studiren, er weiß immer Alles besser. Traugott mag ein Kaufmann werden, Contrebande macht reich; und Siegfried ein Zuckerfabrikant aus Runkelrüben, das bringt schweres Geld.«

»Aber Hans, lieber Mann? was soll der anfangen?«

»Was ihm beliebt. Er ist schön, er ist dumm, was willst du mehr? Der ehrliche Gellert hat schon gesagt: Hans kommt durch seine Dummheit fort. Und kommt nun vollends die Schönheit dazu — o gewiß, wir werden Freude an ihm erleben! Ganz ungeschickt ist er doch auch nicht; er schreibt eine herrliche Hand.«

Madame Strohleder beruhigte sich, zumal da wenige Wochen nach diesem Gespräch des Vaters Prophezeihung in Erfüllung zu gehen schien; denn das Glück, nach seiner Gewohnheit, fing schon an das Hänschen aufzusuchen, und sich zu dessen treuen Vormund aufzuwerfen. Eines Tages beschäftigte er sich im Park mit der edlen Schmetterlingsjagd. Eine stark geschminkte Dame, die den Brunnen trank, ging spazieren. Das Pyrmonter Wasser bekam ihr sehr gut und wirkte erwünscht, weshalb sie sich öfter im Gebüsch verlor, ohne den Schmetterlingsjäger in ihrer Nähe bemerkt zu haben. Plötzlich wurde sie von ihm überrascht, und Hans wider seinen Willen in Geheimnisse eingeweiht, die bei den Römern nur einer Göttin verrathen wurden. Anfangs zürnte die holde Sterbliche, als aber der schöne Hans bebend vor ihr stand, und sie, in seiner schnell gemusterten Gestalt, einen zweiten Antinous erkannte, entrunzelte sich die hohe Stirn. Sie lächelte ihm gnädig zu, ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, fragte nach seinem Stand und Namen, wurde von seiner liebenswürdigen Einfalt bezaubert, und verließ ihn mit einem freundlichen Kopfnicken, sah sich auch noch mehr als einmal nach ihm um.

Nicht wenig erstaunte der alte Strohleder, als einige Tage nachher ihm der Antrag gemacht wurde, seinen Sohn Hans dem Herrn Grafen von X. als Handsecretair zu überlassen. Mit Freuden willigte er ein, denn der Graf galt viel bei dem Hofe und hatte einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis, da er den Titel eines Oberzarderobemeisters führte.

»Siehst du nun wohl?« sagte er zu seiner Frau: das Glück sucht unsern Hans, wenn er sich nur finden läßt.«

Wie es damit zuging, konnte Niemand begreifen, denn das Abentheuer der Brunnenkur hatte der keusche Hans verschwiegen oder vergessen. Man zerbrach sich also auch den Kopf nicht weiter, sondern öffnete dem anklopfenden Glücke die Pforten, ohne zu fragen: woher es komme? — Hans wurde von der Mutter mit hübschen Kleidern ausstaffirt und vom Vater mit der guten Lehre entlassen; »Halte fleißig das Maul, mein Sohn; thust du es aber auf, so lode, dann wird es dir wohlgehen auf Erden.«

Hans trabte wohlgemuth zu dem Pallaste des Herrn Grafen von X, wo ein schöner, wohlgewachsener Schweizer ihn scheel ansah, doch einließ, und wiederum ein schöner, wohlgewachsener Kammerdiener ihn mit grimmigen Blicken maß, doch meldete. Sr. Excellenz geruhten, Dero neuen Handsecretair vor sich kommen zu lassen.

Nun führte man ihn zu der Frau Gräfin, welche in ihrem Boudoir auf einem Diwan von schwarzem Atlas im leichten Morgenkleide lag und mit einer Meerkatze spielte. Sie erschien im Herbst ihres Lebens, aber es war ein fruchtreicher Herbst, denn Arme und Busen prangten noch in üppiger Fülle. Die Meerkatze war so muthwillig, daß bald hier bald dort der nebelgleiche Musselin sich verschob, und manche derbe Reize enthüllte. Die Frau Gräfin schien nicht darauf zu achten. Immerfort mit dem Liebling spielend, warf sie zum Hans und wann einige Worte und Blicke dem an der Thür festgewurzelten Hans entgegen. »Hat mein Gemahl Sie hergeschickt?« fragte sie endlich.

Stammelnd antwortete Hans; »der Herr Graf haben befohlen, daß ich Ihro Excellenz dankbarlich die Hand küßen soll.«

»Nun,« sagte die Gräfin lachend, »so kommen Sie her und küßen Sie mir die Hand.«

Er wankte zum Sopha mit niedergeschlagenen Blicken, ergriff

die dargebotene Hand mit den Fingerspitzen und berührte sie mit gespitzter Lippe, wobei die Meerkatze ihm auf die Achsel sprang und sein Haar zerzauste. Ehrfurchtsvoll versuchte er, sich der Zudringlichen zu entledigen, aber sie biß ihn in den Finger und die Gräfin wollte sich todt lachen. Doch ließ sie sich herab, ihm selbst cölnisches Wasser auf die blutende Wunde zu gießen und ein wenig englisches Pflaster darauf zu kleben, wobei sie, als von ungefähr, mit allen seinen Fingern spielte, er aber, an jedem Gliede zitternd, den Angstschweiß auf der Stirn verspürte.

»Sein Sie kein Kind,« sagte die Gräfin endlich, indem sie seine Hand los ließ und ihn scherzend mit den Fingern darauf schlug: »Sie sind ein wohlgebildeter junger Mann, es fehlt Ihnen nur noch an einer gewissen edlen Dreistigkeit. Nun das wird sich bald legen. Das Glück hat Sie in ein Haus von gutem Ton geführt, wo sie sich ausbilden können, wenn Sie nur wollen.« Sie legte auf dieses wollen einen besondern Nachdruck. »Gehn Sie mein junger Freund, Ihre Geschäfte werden Ihnen Zeit genug übrig lassen, mir bisweilen vorzulesen, man wird Sie rufen, wenn es mir gefällig ist.«

»Viel Ehre!« stotterte Hans, die Gräfin nickte freundlich und er taumelte rücklings zur Thüre hinaus.

Nach einigen Tagen wurde er zu dem Herrn Grafen beschieden, der ihn mit wichtiger Miene empfing und ihm auftrug, einen Brief an seinen Jäger auf dem Lande zu schreiben. Auf der Stelle sollte sich der Jäger in die Residenz verfügen, um einen kranken Pudel in die Cur zu nehmen, den Sr. Excellenz mit Dero Wohlwollen beehrten. Hans mußte den Patienten selbst besuchen, damit er den bedenklichen Zustand desselben umso drin ender schildern könnte.

Dieser Brief war in den ersten drei Wochen das einzige Geschäft, welches ihm zu Theil wurde. Hingegen empfing er öfters Befehle von der Frau Gräfin, ihr den Faust von Göthe vorzulesen, in welchem die Hexenscenen auf dem Blocksberge ihr besonders wohlgefielen. Da sie seit einiger Zeit über hysterische Beschwerden klagte und nichts Beengendes an sich leiden konnte, so war sie bei diesen Vorlesungen immer sehr leicht gekleidet, und ein minde bescheidener Jüngling, als der ehrliche Hans Strohleder, würde manche Symptome zu seinem Vortheil erklärt haben; doch es hielt schwer seine Blicke vom Buche wegzuziehen, da das Lesen ihm ohnehin sauer genug wurde, und die Frau Gräfin sah sich genöthigt, seine Schüchternheit mit allen den Waffen zu bekämpfen, die eine lange, wohlbenutzte Erfahrung ihr lieh. Nur die Lebhaftigkeit ihres Temperamentes stand ihr bisweilen dabei im Wege, und öfter, wenn alle Pfeile abprallten, wollte der Geduldsfaden reißen.

Endlich glaubte sie doch den entscheidenden Augenblick hinlänglich vorbereitet zu haben. Das strohlederne Herz schien zu wanken und sie beschloß einen Sturm zu wagen. »Ich habe schlaflose Nächte,« sagte sie eines Morgens zu dem schönen Antinous von Marmor, »ich muß Sie schon bitten, mir bis eilen Abends spät noch etwas vorzulesen, vielleicht daß Ihre Stimme mich sanft einlullt.« — Hans bückte sich und versicherte, er stehe in jeder Stunde zu Befehl.

»Sehr wohl. Wir wollen heute Abend den Anfang machen. Kommen Sie um eilf Uhr. Aber was lesen wir?«

»Alles was Ihro Excellenz befehlen.«

(Fortsetzung folgt.)

Die Vergifter in Indien.

Wie die indischen »Thugs« ihre Opfer erdrosseln, oder in Abgründe stürzen, so giebt es dort noch eine andere, nicht minder furchtbare Sekte von Mördern, welche die ihrigen vergiftet. Diese Mordthaten sind in ihren Augen Sühnopfer, welche sie der Gottheit darbringen, um sich das Gelingen ihrer Unternehmung zu sichern. Sie nennen sich Mitaonas, was man Bonbongeber übersetzen kann. Wirklich bieten sie einzelnen Reisenden Pastillen von Arecanüssen oder andern Süßigkeiten, die schnell den Tod bringen, für ein Almosen. Bisweilen mischen sie aber ihr Gift auch unter das Salz, den Reis oder andere Eßwaaren, die sie sehr wohlfeil verkaufen. Da Gift, welches aus Opium, der Wurzel der Datura stramonium und den Körnern der giftigen Pflanzen ganja und bang zusammengesetzt ist, äußert seine Wirkung schon nach 40 Minuten, und nach einer gleichen Zeit fürchterlicher Leiden stirbt der Unglückliche. Der Mitaono bleibt gleichgültiger Zuschauer des Todeskampfes seines Opfers, und stellt sich sogar, als stehe er demselben bei. Ist er allein mit ihm, so wirft er den Leichnam in einen Fluß, einen Brunnen oder vergräbt ihn. Aeußert das Gift seine Wirkung nicht, und wird der Mitaono festgenommen, so wirft er das andere Gift weg, giebt es bisweilen Mitschuldigen, und leugnet frech das Verbrechen, wenn alle Spuren davon vernichtet sind. Nur bisweilen bringen die Mitaona's ihr Opfer durch Erdrosselung um, oder ermorden dasselbe mit einem Dolche. — Sie wandern in Gesellschaften von 5 — 15 Personen, geben sich für Muselmänner aus wie die Thugs, und haben, wie diese, eine besondere Gottheit, der sie blutige Opfer bringen. Das geopferte Thier ist gewöhnlich eine Ziege, welche der Führer der Schaar mit einer Keule erschlägt. Uebrigens haben die Mitaona's keine bestimmte Zeit für ihre Verbrechen wie die Thugs, sondern begehen ihre Vergiftungen, so oft sich eine Gelegenheit dazu zeigt, weil sie überzeugt sind, das Opfer werde ihrer fürchterlichen Gottheit angenehm sein, an welchem Orte und zu welcher Zeit es ihr auch dargebracht werden möge.

Geistesgegenwart.

Lord Berkeley wettete vor längerer Zeit einmal eine bedeutende Summe, daß auf seiner Reise es einem Einzelnen nicht gelingen solle, ihn zu berauben; die Zeitungen machten die Wette des Lord's bekannt, und da der Lord versprochen hatte, daß er, sollte er wirklich von einem beraubt werden, diesen nicht als Dieb behandeln werde, so sah er sich bald von den entschlossensten Straßenräubern angefallen, die aber eine Ehre darin suchten, ihn nur einzeln anzugreifen. Der Lord war aber so auf seiner Hut, daß keinem ein solches Unternehmen gelang, und alle, die sich an ihn gewagt, schwer dafür büßen mußten, denn theils tödtete, theils verstümmelte er die Angreifer, und zuletzt wagte keiner mehr, ihn anzugreifen. Der Lord machte eine Reise durch Schottland, und wollte die eben entdeckte Grotte auf der Insel Staffa besuchen. Ein Räuber in den Bergen von Argyle, Namens Mac Quarry, durch seine kecke Thaten berüchtigt, und allen Nachforschungen entgangen, hatte ebenfalls von der Wette des Lords gehört, und von einem seiner Kameraden erfahren, zu welcher Stunde der Lord über Suwerray kommen würde. Mac Quarry wählte den wildesten und ödesten Theil einer Schlucht zum Schauplatz seines Unternehmens. Es war bereits finster geworden, der Lord, der lange nicht mehr angefallen worden war, also auch nicht mehr so sehr auf seiner Hut war, schlief in seinem Wagen, als eine Stimme ihn weckte, und er eine Pistole vor seinem Gesichte sah. »Mylord! die Börse oder das Leben!« »God dam, ich habe die Wette verloren!« rief der Lord, und langte in die Tasche, als wolle er die Börse herausziehen. — »Ja, Mylord, Sie haben verloren,« antwortete mit selbstzufriedenem Stolze der Räuber, »und Mac Quarry ist es, der den Lord Berkeley allein beraubt.« Kaltblüthig erwiederte der Lord: »Das lügst Du, ich würde Dir gewiß mein Geld geben, wenn ich nicht hinter Dir einen Deiner Kameraden sähe.« — »Unmöglich!« rief der Räuber, und drehte sich unwillkürlich um, um zu sehen, wer hinter ihm sei. Lord Berkeley benutzte diesen Moment, statt der Börse zog er schnell ein Pistol aus der Tasche, und schoß den Räuber nieder. — Niemals wagte es von dieser Zeit an ein Räuber, den Lord zu berauben.

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer:

Laubfrosch.

Welt-Begebenheiten.

⁂ (Seltene Heirath.) In Sephi-Szt.-György (Siebenbenbürgen) hat am 19. März eine Heirath stattgefunden, dergleichen in den Annalen wohl wenige zu treffen sind. Es wurde nämlich daselbst der 106 Jahr alte Geiger Georg Puy mit der 62jährigen Wittwe Anna Horrath durch den dortigen röm.-kath. Pfarrer getraut.

⁂ Sonderbar war der Prozeß, welcher vor Zeiten in Klagenfurt gegen diejenigen stattfand, die des Diebstahls beschuldigt wurden. Man hing sie ohne Weiteres an den Galgen auf. Erst den folgenden Tag wurde über sie Todtengericht gehalten. Wer schuldig befunden wurde, blieb so lange hängen, bis der Körper von sich selbst abfiel. Der Unschuldige hingegen wurde sogleich abgenommen und ehrlich auf dem Kirchhofe zur Erde bestattet.

⁂ (Ein Altmeister.) In Brüssel starb ein Perruquier, der die Merkwürdigkeit hatte, daß er 5 einer angesehenen Familie den Hausherrn und dessen Vater und Großvater, wie dessen Söhne und Enkel, also fünf Generationen unter der Scheere gehabt hatte. In den letzten Jahren wurde der alte Mann im Wagen geholt, wenn es Haare zu schneiden gab. Er hieß Van Malder und wurde 85 Jahre alt.

⁂ Ein Reisender, der mit Extrapost fuhr, mußte auf einer Station sehr lange auf die Pferde warten. Der Postmeister tröstete den Ungeduldigen von einer halben Stunde zur andern. Endlich war die Geduld des Letztern erschöpft und zornig rief er aus: „Wenn ich nun nicht in einer Viertelstunde die Pferde erhalte, Herr Postmeister, so fahre ich ohne Pferde auf ihre Kosten weiter."

⁂ Ein Bremer Schiffer, der gefragt wurde, ob er denn durch die Auswanderer viel verdiene antwortete: „Ja wohl und obenein sind sie uns doppelt werth, denn nachgerade werden sie auch zur Rückfracht."

⁂ Einen sonderbaren immerwährenden Kalender soll eine Moschee in Damaskus aufzuweisen haben, nämlich eine Mauer, die eben so viel Löcher zeigt, als das Jahr Tage zählt und von denen an jedem Tage nur eines von der Sonne beschienen wird.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Vinzenz. Den 11. Juli: d. Militair-Todtengräber H. Pitzer S.
Bei St. Matthias. Den 17. Juli: d. Friseur M. Ballati S.
Bei St. Dorothea. Den 12. Juli: d. Schuhmachermstr. A. Hoffmann T. — Den 16.: d. Uhrmacher Bulczinsky S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.
Bei St. Adalbert. Den 14. Juli: d. Haushälter Weigelt T. — Den 16: 1 unehl. T.
Bei St. Mauritius. Den 16. Juli: d. Haushälter A. Berger T. — d. Arbeiter in Neuhaus C. Kretschmer T. — Den 19.: d. Dr. medicin et chirurg. F. Gutmann S. — Den 20.: d. Schullehrer in Althof J. Beyer S.
In der Kreuzkirche. Den 16. Juli: d. Kattundrucker C. Hanke T.
Bei St. Michael. Den 11. Juli: d. Kretscham-Besitzer zu Oswitz T.
Bei St. Corpus Christi. Den 16. Juli: d. Inlieger in Gr. Masselwitz Fr. Wimmer S. — d. Milchpächter in Pöpelwitz J. Weiß S. — 2 unehl. T. — Den 20.: d. Erbsaß G. Bensch T.

Getraut.

Bei St. Matthias. Den 17. Juli: Viktualienhdlr. W. Arzt mit R. Labitzke.
Bei St. Dorothea. Den 22. Juli: Schneidergef. J. Flieger mit Louise Finke. — Den 17.: Oberhahnwärter bei der Oderschles. Eisenbahn Fr. Neumann mit Jgfr. Weiß.
Bei St. Mauritius. Den 17. Juli: Böttchermstr. Grabowski mit B. Salbein. — Den 18. Juli: Privat-Aktuarius W. Fröhlich mit Jgfr. F. Soher.
Bei St. Corpus Christi. Den 16 Juli: Kutscher G. Schwarzer mit Jgfr. R. Peschke.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:
1. An Demoiselle Johanna Hoffmann vom 17. d. M.
2. An den Schneidermstr. Herrn Stern vom 18. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 17. Juli 1843.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Freitag den 21. Juli, zum 2. Male: „Ein weißes Blatt." Schauspiel in 5 Akten von Carl Gutzkow.

Vermischte Anzeigen.

Die Sänger-Familie
Ritzinger
singt heute im Glashaus auf der Eisenbahn.

Lokal-Verlegung.

Allen meinen verehrten Kunden jeden Standes mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich vom 17. d. M. mein Verkaufs-Lokal von der Karlsstraße Nr. 1 nach der Ohlauerstraße Nr 53, das zweite Haus von der Königsecke, verlegt habe.

Wedekind, Wurstfabrikant.

Zum Weiß-Nähen

Werden junge Mädchen angenommen und finden dauernde Beschäftigung und Bezahlung Schmiedebrücke Nr. 62. 2 Stiegen.

Gesellschaft-Wagen nach Salzbrunn geht Sonnabend Abend um 7 Uhr, von hier ab, Bestellungen zur Mitfahrt werden in meiner Wohnung, Ohlauerstraße Nr. 77 angenommen **O. Walter.**

Eine möblirte freundliche
Stube
für einen, auch zwei Herren, ist **Kirchstraße Nr. 7 im dritten Stock** zu vermiethen.

Das Nähere bei der verwittweten Regierungs-Canzlist **Pontanus** ebendaselbst.

Sollte eine alleinstehende Person in beliebigen Jahren gesonnen sein, sich durch Anzahlung eines kleinen Capitals gegen hypothekarische Sicherheit bei anständigen, kinderlosen Eheleuten auf dem Lande ein einfaches, aber anständiges Leben zu sichern, beliebe sich durch portofreie Briefe unter der Adresse:

A. K. Z. zu **Breslau**
post restante zu melden.

⁂ Mädchen, die weißnähen und schneidern nach dem Maaße lernen wollen, auch Mädchen, die im Weißnähen gut geübt sind, werden angenommen bei

Ch. Nulich,
Schweidnitzerstr. Nr. 50 eine Stiege.

Ein ganz kleiner
Mopshund
ist verloren gegangen. Man bittet den Finder recht sehr, denselben **Kupferschmiedestraße Nr. 16** im dritten Stock gegen eine angemessene Belohnung abzugeben.

Sontag d. 16. d. M. wurde ein **Knicker** im Theater gefunden, der Eigenthümer kann solchen, in der Bude auf dem Ringe, dem **goldenen Stern Nr. 34** grade über bekommen.

Mathilde Zander.

Zwei Farbereibsteine nebst Laufer sind billigst zu verkaufen. Näheres Neumarkt Nr. 10 im Laden.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter Albrechtsstraße Nr. 11.